

DEREK LANDY



SKULDUGGERY PLEASANT

REBELLION DER RESTANTEN

 Loewe

**Alle bereits erschienenen Bände
der Reihe *Skulduggery Pleasant*:**

Band 1: Der Gentleman mit der Feuerhand

Band 2: Das Groteskerium kehrt zurück

Band 3: Die Diablerie bittet zum Sterben

Band 4: Sabotage im Sanktuarium

Band 5: Rebellion der Restanten

DEREK LANDY

SKULDUGGERY
PLEASANT

REBELLION DER RESTANTEN

Aus dem Englischen übersetzt von
Ursula Höfker

Unverkäufliche Leseprobe



www.skulduggery-pleasant.de



ISBN 978-3-7855-7587-1

1. Auflage 2013 als Loewe-Taschenbuch

© 2010 by Derek Landy

Die Originalausgabe ist 2010 in Großbritannien

bei HarperCollins *Children's Books*,

a division of HarperCollins *Publishers Ltd.*,

unter dem Titel *Skulduggery Pleasant – Mortal Coil* erschienen.

Aus dem Englischen übersetzt von Ursula Höfker

© für die deutsche Ausgabe 2011 Loewe Verlag GmbH, Bindlach

SKULDUGGERY PLEASANT™ – Derek Landy

S & P Logo™ – HarperCollins *Publishers Ltd.*

Artwork/Illustrations © – Tom Percival

All Rights Reserved

Umschlaggestaltung: Elke Kohlmann

Printed in Germany

www.loewe-verlag.de

*Dieses Buch widme ich – mit großem Widerwillen –
meinem Lektor Nick Lake, weil er mich dazu
gezwungen hat.*

*Ich persönlich hätte auch gern Gillie Russell und
Michael Stearns erwähnt, die mich, gemeinsam
mit Nick, mit meinem ersten Buch wirklich herzlich
in der Verlagswelt willkommen heißen haben.*

*Leider hat Nick, der zurzeit mein einziger Lektor ist,
damit gedroht, diese Widmung in eine unleserliche
Schmiererei aus geschwärzten Zeilen zu verwandeln,
weshalb diese Widmung also nur für ihn ist, und zwar
für ihn ganz allein.*

*Für mich persönlich zeugt dies von einem erschrecken-
den Ausmaß an ██████ und ██████, was beweist,
dass Nick nichts anderes ist als ein ██████ mit großen
█████████ statt ██████, aber, hey, das ist nur meine
persönliche Meinung.*

*So, Nick. Endlich widmet dir mal jemand ein Buch.
Ich hoffe, du bist jetzt glücklich, du ██████.*

*(Anmerkung des Lektors: Nick Lake ist ein
großartiger Mensch.)*

INHALT

Ein neuer Auftrag für Kranz	9
Der lächelnde Detektiv	14
Tesseract	22
Skrupellos	28
Walküres Dilemma	38
Der neue Messias	51
Blut	63
Der Zombie-König	73
Der neue Großmagier	85
Der Knochenbrecher	105
Die Magier von Roarhaven	113
Wenn die Gesichtszüge entgleisen	115
Die Leiden eines Totenbeschwörers	133
Die toten Männer	140
Die Todesfee	149
Davina Marr wird verhört	154
Der Job	166
Wunden lecken	176
Weihnachtsmorgen im Hotel Mitternacht	185
Lasst uns froh und munter sein	188
Nye	204
Seelensuche	211
Das Grab	216

Das tote Mädchen	221
Erde	231
Die Wahrheit	238
Wieder bei Finbar	251
Das Z-Wort	255
Ihr Schutzengel	263
Darf ich vorstellen: meine Eltern	265
Die erste Welle	273
Das Shenanigans	280
Die Zwillinge	289
Die Restanten sind los	300
Scrutinus	306
Ruhe bitte!	312
In Feindeshand	321
Kampfgetümmel	327
Muriel	333
Der Plan	338
Der Kopf im Würfel	358
Der Unterricht beginnt	369
Beim Meister der Schwertkunst	372
Das Hibernian unter Belagerung	384
Schreck	397
Alles nach Plan	404
Merkwürdige Verbündete	411
Ein Plan wird durchkreuzt	425
Dem Schlüssel folgen	433
Die Macgillicuddy's Reeks	444
Der Rezeptor	454
Silvesterabend	463
Tenebrae	475
Feinde	489
Die Rückkehr	496



EIN NEUER AUFTRAG FÜR KRANZ

Die Tür schwang auf und der Hohepriester Auron Tenebrae, groß und schlank, betrat mit wehender Robe das Zimmer. Rechts neben ihm ging Quiver, geizig mit Worten, aber überaus großzügig bei der Verteilung vernichtender Blicke. An Tenebraes linker Seite wieselte Craven, ein unauffälliger Speichellecker mit der eindrucksvollen Fähigkeit, sich bei seinem Vorgesetzten einzuschleimen. Solomon Kranz hatte alle drei in letzter Zeit entschieden zu oft gesehen.

„Kleriker Kranz.“ Tenebrae begrüßte ihn mit einem hoheitsvollen Nicken.

„Eure Eminenz.“ Kranz erwiderte den Gruß und verbeugte sich dabei tief. „Was verschafft mir die Ehre?“

„Was *glaubst* du denn, weshalb wir hier sind?“, fragte Craven, der sich ein höhnisches Grinsen kaum verkneifen konnte. „Du bist mit deinem Bericht im Rückstand. Hast du etwa geglaubt, der Hohepriester würde das vergessen? Hältst du ihn für einen Idioten?“

„Ich halte ihn gewiss nicht für einen Idioten“, erwiderte Kranz ruhig. „Die Frage nach der Intelligenz seiner Begleiter allerdings kann ich nicht beantworten, tut mir leid.“

„Das ist eine Beleidigung!“, kreischte Craven. „Wie kannst du es wagen! Wie kannst du es wagen, in Gegen-

wart des Hohepriesters in einem so abfälligen Ton zu sprechen!“

„Aufhören“, seufzte Tenebrae, „alle beide. Euer ständiges Gezänk strapaziert meine Geduld.“

„Ich bitte vielmals um Entschuldigung“, kam es wie aus der Pistole geschossen von Craven. Er verbeugte sich und schloss die Augen; seine Unterlippe zitterte, als sei er den Tränen nah. Eine großartige Vorstellung, wie immer.

„Ja“, meinte Kranz, „mir tut’s auch leid.“

„Trotz Kleriker Cravens offensichtlicher Tendenz, die Dinge zu dramatisieren“, fuhr Tenebrae fort, „hat er recht, wenn er behauptet, du seist mit deinem Bericht im Verzug. Wie kommt Walküre Unruh mit ihren Studien voran?“

„Sie lernt schnell“, antwortete Kranz. „Zumindest was die praktische Seite betrifft. Sie ist ein Naturtalent in der Handhabung der Schatten und wird immer besser.“

„Und wie ist es um den philosophischen Aspekt bestellt?“, erkundigte sich Quiver.

„Hier sind die Fortschritte nicht annähernd so groß“, musste Kranz zugeben. „Sie scheint absolut nicht an der Geschichte oder den Lehren des Ordens interessiert zu sein. Es wird viel Zeit und Mühe kosten, sie dafür empfänglich zu machen.“

„Das Skelett hat sie bereits vergiftet und gegen uns eingenommen“, stellte Tenebrae bitter fest.

„Ich fürchte, Sie könnten recht haben, aber ich glaube immer noch, dass sich die Mühe lohnt.“

„Davon muss ich erst noch überzeugt werden.“

„Nur weil das Mädchen eine rasche Auffassungsgabe besitzt, heißt das noch lange nicht, dass sie der Todbringer ist“, meldete sich Quiver.

Tenebrae nickte. „Kleriker Quiver spricht die Wahrheit.“

Kranz bemühte sich nach Kräften um einen unterwürfigen Ausdruck. Er hatte fast sein ganzes Leben der Suche nach ihrer aller Retter gewidmet, nach dem einen, der die Welt vor sich selbst retten würde. Er wusste nur zu gut, welche Gefahr falsche Hoffnungen und Sackgassen bargen – in beide hatte er sich zur Genüge verrannt. Aber Walküre Unruh war anders. Er spürte es. Walküre Unruh war die, die sie suchten.

„Sie bereitet mir Sorgen“, gab Tenebrae zu. „Hat sie Potenzial? Unbedingt. Wenn sie entsprechend üben und lernen würde, könnte sie die Beste sein. Doch die Beste von uns allen zu sein genügt nicht, um die Anforderungen zu erfüllen, die an einen Todbringer gestellt werden.“

„Ich werde weiter mit ihr arbeiten“, versprach Kranz. „In zwei, drei Jahren können wir genauer sagen, wozu sie in der Lage ist.“

„Drei Jahre?“ Tenebrae lachte. „Wie wir gesehen haben, kann in kurzer Zeit sehr viel geschehen. Serpine. Vengeous. Die Diablerie. Können wir es uns leisten, durch eine mögliche Fehlentscheidung ins Hintertreffen zu geraten? Während wir noch damit beschäftigt sind, Miss Unruh zu testen, könnte ein weiterer Anhänger Mevolents sein wahnwitziges Ziel tatsächlich erreichen und die Gesichtslosen zurückbringen. Was ist zum Beispiel, Kleriker Kranz, wenn deine eigenen Befürchtungen eintreffen und Lord Vile zurückkommt, um uns alle zu bestrafen? Sollte das geschehen, können wir unsere Pläne vergessen. Dann gibt es keine Welt mehr, die wir retten könnten.“

„Und was schlägt Eure Eminenz dann vor?“, fragte Kranz.

„Wir müssen definitiv wissen, ob wir mit dieser Unruh unsere Zeit verschwenden oder nicht.“

Craven nickte. „Fragen wir einen Sensitiven.“

„Das haben wir doch alles schon versucht“, wandte Kranz ein. „Keines unserer Medien war in der Lage, uns eine brauchbare Auskunft zu erteilen.“

„In die Zukunft zu schauen hat nie zu den besonderen Talenten des Ordens der Totenbeschwörer gehört“, meinte Tenebrae. „Unsere Sensitiven sind keine großen Helden, wenn es um Wahrsagerei geht. Aber es gibt da einen, von dem mir immer mal wieder etwas zu Ohren kommt. Ein Finbar soundso ...“

„Finbar Wrong“, ergänzte Kranz. „Aber er kennt Walküre persönlich. Es würde zu viele Fragen aufwerfen. Und ich bezweifle, dass er unsere Sache unterstützen würde, selbst wenn er Walküre nicht kennen würde. Wie ich immer wieder betonen muss: Da draußen ist keiner gut auf uns zu sprechen.“

„Wir arbeiten daran, sie alle zu retten!“, bellte Craven und diesmal schenkte nicht einmal der Hohepriester ihm auch nur die geringste Aufmerksamkeit.

„Das Medium wird uns helfen“, beschloss Tenebrae, „und anschließend wird es sich an nichts mehr erinnern. Kleriker Kranz, ich möchte, dass du den Seelenfänger nimmst und den Restanten befreist, den wir darin gefangen haben.“

Kranz entglitten die Gesichtszüge. „Eure Eminenz, Restanten sind außerordentlich gefährliche ...“

„Oh, ich habe vollstes Vertrauen zu dir. Du wirst Herr der Lage bleiben, egal was kommt.“ Tenebrae wedelte elegant mit der Hand. „Sieh zu, dass er in diesen Finbar fährt, und wenn er eine Zukunft sieht, in der Walküre

Unruh der Todbringer ist, wenn er sieht, dass sie die Welt rettet, können wir all unsere Energie darauf verwenden, dass sie ihr volles Potenzial erreicht. Sieht er diese Zukunft nicht, vergessen wir sie und suchen weiter.“

„Aber wenn wir den Restanten einsetzen ...“

„Sobald die Sache erledigt ist, steckst du ihn wieder in den Seelenfänger. Einfacher geht's ja wohl nicht, oder?“



DER LÄCHELNDE DETEKTIV

Weihnachten stand vor der Tür und mit Ausnahme eines Hauses brannten in dieser Vorortstraße von Dublin in sämtlichen Fenstern Lichter. Drei der ehrgeizigsten Nachbarn hatten ihre kleinen Vorgärten mit blinkenden Weihnachtsmännern und herumtollenden Rentieren bestückt und irgendein Idiot hatte sogar eine Lichterkette um den Laternenpfahl vor seinem Gartentor geschlungen. Schnee lag nicht, aber die Nacht war kalt und Frost überzog die Stadt wie Silberglitter.

Der große Wagen, der vor dem Haus ohne Lichter hielt, war ein 1954er Bentley R Continental, eines von lediglich 208 Exemplaren, die von diesem Typ je hergestellt worden waren. Es war eine Luxuskarosse, nachträglich mit den Annehmlichkeiten moderner Technik ausgestattet und auf die Bedürfnisse ihres Besitzers zugeschnitten. Sie war schnell, sie war stark und sollte jemand auch nur die allerwinzigste Beule ins Blech drücken, würde sie auf der Stelle auseinanderfallen.

Das jedenfalls hatte der Mechaniker gesagt. Er hatte schon so oft alles in seiner Macht Stehende getan, um den Wagen vor dem Schrotthändler zu bewahren – doch die nächste Beule, so hatte er prophezeit, wäre seine letzte. Sämtliche Tricks, die er angewandt hatte, um den Wagen am Laufen zu halten und wieder in Form zu biegen, wür-

den dann gegen ihn arbeiten. Die Scheiben würden zer-springen und die Reifen platzen; die Karosserie würde brechen, der Rahmen sich verbiegen, der Motor würde den Geist aufgeben ... Die einzige Möglichkeit, den Super-GAU zu vermeiden, hatte der Mechaniker gesagt, wäre, sicherzustellen, dass man nicht in dem Wagen saß, wenn all das eintraf.

Skulduggery Pleasant stieg als Erster aus. Er war groß und schlank, trug einen dunkelblauen Anzug und schwarze Handschuhe. Er hatte braunes, gelocktes Haar, hohe Wangenknochen und ein eckiges Kinn. Seine Haut wirkte etwas wächsern und sein Blick ging ruhelos hin und her, aber alles in allem war es ein recht gut geschnittenes Gesicht. Eines seiner besseren.

Walküre Unruh stieg auf der Beifahrerseite aus. Es war kalt und sie zog den Reißverschluss an ihrer schwarzen Jacke hoch, bevor sie mit Skulduggery zur Haustür ging. Sie schaute ihn von der Seite an und sah, dass er lächelte.

Sie seufzte. „Hör auf damit.“

„Womit soll ich aufhören?“, fragte Skulduggery mit seiner herrlich samtene Stimme.

„Hör auf zu lächeln. Die Person, mit der wir reden wollen, wohnt im einzigen dunklen Haus in einer hell erleuchteten Straße. Das ist kein gutes Zeichen.“

„Mir war nicht bewusst, dass ich lächle“, entgegnete er.

Vor der Haustür blieben sie stehen und Skulduggery unternahm einen entschlossenen Versuch, seine Gesichtszüge neu zu arrangieren. Seine Mundwinkel glitten nach unten. „Lächle ich immer noch?“

„Nein.“

„Ausgezeichnet.“ Sofort war das Lächeln wieder da.

Walküre gab ihm seinen Hut. „Warum legst du das Gesicht nicht ab? Da drinnen brauchst du es nicht.“

„Du bist doch diejenige, die mir ständig predigt, wie viel Übung ich noch bräuchte“, konterte er, steckte aber trotzdem die Finger in den Hemdkragen und drückte auf die in sein Schlüsselbein eingeritzten Symbole. Gesicht und Haar verschwanden und zurück blieb ein glänzender Schädel.

Er setzte den Hut auf und rückte ihn in eine flotte Schiefelage. „Besser?“, fragte er.

„Viel besser.“

„Gut.“ Er klopfte und zog dann seine Waffe. „Falls jemand fragt: Wir sind Sternsinger von der Gruselgruppe.“

Er sumnte *Der gute König Wenceslas* vor sich hin und klopfte noch einmal. Immer noch öffnete niemand und es ging auch kein Licht an.

„Wollen wir wetten, dass alle tot sind?“, fragte Walküre.

„Bist du nur unglaublich pessimistisch oder sagst dir das dieser Ring, den du da trägst?“

Der Totenbeschwörerring an ihrem Finger war kalt, aber nicht kälter als sonst. „Er sagt mir gar nichts. Ich kann den Tod durch ihn nur spüren, wenn ich praktisch direkt vor der Leiche stehe.“

„Was ihn zu einem überaus nützlichen Instrument macht, das muss ich schon sagen. Halte mal.“

Er gab ihr seine Pistole und kauerte sich hin, um das Schloss zu knacken. Walküre blickte sich um, doch niemand beobachtete sie.

„Es könnte eine Falle sein“, gab sie leise zu bedenken.

„Unwahrscheinlich“, flüsterte er zurück. „Fallen sind normalerweise etwas sehr Verlockendes.“

„Es könnte eine ganz bescheuerte Falle sein.“

„Diese Möglichkeit besteht immer.“

Das Schloss sprang mit einem Klicken auf. Skulduggery richtete sich auf, steckte seinen Dietrich weg und nahm seine Pistole wieder an sich.

„Ich brauche auch eine Waffe“, murmelte Walküre.

„Du beherrscht die Elementemagie, besitzt einen Totenbeschwörerring und bist von einer der besten Kämpferinnen der Welt in einer ganzen Reihe von Kampfsportarten ausgebildet worden“, erinnerte Skulduggery sie.

„Wenn du mich fragst, macht das *dich* zu einer Waffe.“

„Ich meine eine Waffe, die man in der Hand halten kann. Du hast eine Pistole, Tanith hat ihr Schwert ... Ich will einen Stock.“

„Ich kaufe dir einen zu Weihnachten.“

Sie blickte ihn finster an, als er gegen die Tür drückte, die lautlos und ohne jedes schaurige Quietschen aufschwang. Skulduggery betrat das Haus als Erster, Walküre folgte ihm und schloss die Tür hinter sich. Es dauerte einen Moment, bis sich ihre Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten. Skulduggery, der das Problem nicht kannte, da er keine Augen hatte, wartete, bis sie ihn anstupste, bevor er weiterging. Sie schlichen durch den Flur ins Wohnzimmer, wo sie ihn erneut anstupste. Er blickte sie an und sie zeigte auf den Totenbeschwörerring. Überdeutlich spürte sie das Kribbeln einer schrecklichen, kalten Energie, die der Ring sich aus den Toten in dem Raum holte.

Die erste Leiche lag lang ausgestreckt auf der Couch, die zweite zusammengekrümmt in einer Ecke zwischen

den Trümmern eines ehemaligen Beistelltisches. Skulduggery betrachtete beide eingehend, sah dann Walküre an und schüttelte den Kopf. Der Mann, nach dem sie suchten, war nicht dabei.

In der Küche stießen sie auf eine dritte Leiche. Sie lag mit dem Gesicht nach unten auf den Fliesen. Wäre der Kopf des Mannes nicht um 180 Grad verdreht gewesen, hätte er an die Decke geblickt. Neben seiner Hand war eine Flasche zu Bruch gegangen und es roch noch intensiv nach Bier.

Das restliche Erdgeschoss war leichenfrei und so wandten sie sich der Treppe zu. Bereits die erste Stufe knarrte, weshalb Skulduggery zurück auf den Flur trat. Er schlang die Arme um Walküres Taille, sie hoben ab und schwebten hinauf zu der Leiche auf dem oberen Gang. Bei dieser handelte es sich um eine Frau, die mit angezogenen Knien in Fötusstellung gestorben war.

Im ersten Stock befanden sich drei Schlafzimmer und ein Badezimmer. Das Bad war leer, wie auch das Schlafzimmer, in das sie schauten. Im zweiten Schlafzimmer entdeckten sie Brandspuren an den Wänden und eine weitere Tote, die halb aus dem Fenster hing. Walküre nahm an, dass sie für die Brandspuren verantwortlich war – wahrscheinlich hatte sie versucht, sich zu wehren und dann abzuhauen. Beide Versuche waren fehlgeschlagen.

Im letzten Schlafzimmer lebte noch jemand. Wer immer es war, steckte im Schrank und versuchte, kein Geräusch zu machen. Als sie sich ihm näherten, hörten sie, wie die-oder derjenige tief Luft holte. Danach herrschte dreizehn Sekunden lang absolute Stille. Die Stille endete mit einem lächerlich lauten Schnappen nach Luft. Skulduggery entscherte seine Pistole.

„Komm raus“, befahl er.

Die Schranktür flog auf und ein kreischender Irrer stürzte sich auf Walküre. Sie schlug seinen Arm herunter, packte ihn an der Hemdbrust und rammte ihm die Hüfte in den Bauch. Sein Kreischen ging in ein Jaulen über, als er auf dem Boden landete.

„Nicht umbringen“, schluchzte er. „Oh Gott, bitte bringt mich nicht um.“

„Wenn du mich hättest ausreden lassen“, entgegnete Skulduggery leicht verärgert, „hättest du mich sagen hören: *Komm raus, wir tun dir nichts.*‘ Idiot.“

„Idiot‘ hätte er wahrscheinlich nicht gesagt“, erklärte Walküre dem schluchzenden Mann. „Wir versuchen nämlich immer nett zu sein.“

Der Mann blickte auf und blinzelte mit Tränen in den Augen. „Ihr ... ihr bringt mich nicht um?“

„Nein, tun wir nicht“, beruhigte Walküre ihn freundlich, „wenn du dir augenblicklich die Nase putzt.“

Der Mann schniefte in seinen Ärmel. Walküre wich zurück und musste an sich halten, um sich nicht vor Ekel zu schütteln. Er stand auf.

„Du bist Skulduggery Pleasant“, stellte er fest. „Ich habe von dir gehört. Du bist der Skelett-Detektiv.“

Skulduggery nickte. „Fröhliche Weihnachten. Das ist meine Partnerin, Walküre Unruh. Und du bist ...?“

„Ich heiße Ranajay. Ich wohne hier mit meinen ... mit meinen Freunden. Es ist so schön, neben all den ganz normalen Leuten zu wohnen. Es hat uns hier wirklich gut gefallen. Mir und ... mir und meinen Freunden ...“

Ranajay sah aus, als würde er gleich wieder anfangen zu heulen, weshalb Walküre ihn rasch unterbrach. „Wer hat das getan? Wer hat all die Leute umgebracht?“

„Ich weiß es nicht. Ein großer Kerl. Ein Riese. Er hat eine Maske getragen und mit Akzent gesprochen. Und er hatte rote Augen.“

„Was wollte er?“, erkundigte sich Skulduggery.

„Er hat hier nach einem Freund von mir gesucht.“

Walküre runzelte die Stirn. „Ephraim Tungsten?“

„Genau. Woher weißt du das?“

„Weil er derjenige ist, mit dem wir reden wollen. Wir glauben, dass er Kontakt zu einem Killer hatte, hinter dem wir seit fünf Monaten her sind.“

„Davina Marr, stimmt's? Diese Detektivin, die auf die schiefe Bahn geraten ist und das Sanktuarium in die Luft gejagt hat? Ihretwegen hat auch der Riese Ephraim gesucht.“

„Weißt du, ob Marr Kontakt zu Ephraim hatte?“, wollte Skulduggery wissen.

„Oh ja, das hatte sie. Sie hat ihn dafür bezahlt, dass er ihr einen falschen Pass ausstellt und sie außer Landes bringt. Das ist Ephraims Job. Wenn Leute verschwinden müssen, kümmert er sich darum. Nur dieses Mal hat er es nicht getan. Als ihm klar wurde, was sie gemacht hat, wollte er nichts mehr mit der Sache zu tun haben, glaube ich. Nachdem das Sanktuarium im Boden versunken war, kam die Detektivin, diese Marr, hierher, aber er war verschwunden. Auf der Suche nach ihm hat sie das Haus innerhalb eines Monats drei Mal auseinandergenommen. Seither hab ich sie nicht mehr gesehen. Ephraim genauso wenig. Wir dachten alle, es sei besser, wenn wir uns erst mal von ihm fernhalten, wisst ihr. Meinen Freunden hat das leider nicht viel genützt.“

„Hast du dem Mörder deiner Freunde verraten, wo Ephraim ist?“, fragte Skulduggery.

Ranajay schüttelte den Kopf. „Das brauchte ich nicht. Ich konnte ihm auch sagen, was er wissen wollte. Ich glaube, das ist der einzige Grund, weshalb er mich nicht umgebracht hat. Ephraim hatte mir vor einer halben Ewigkeit mal erzählt, dass er nur ein Mal etwas für Marr getan hätte, und zwar hat er über die Stadt verteilt drei verschiedene Wohnungen für sie eingerichtet. Das war alles, was der Riese wissen wollte; ihn hat nur interessiert, wo Marr sich aufhält.“

„Kannst du uns die drei Wohnungen nennen?“

„Knöpft ihr ihn euch vor?“, fragte Ranajay.

„Oberste Priorität hat für uns Davina Marr, aber der Mann, der deine Freunde umgebracht hat, hat es gerade auf Platz zwei unserer Liste geschafft.“

„Werdet ihr ihm das Handwerk legen?“

„Wenn wir können.“

„Werdet ihr ihn umbringen?“

„Wenn wir müssen.“

„Ja, ja, ich sag euch, wo ihr die Wohnungen findet!“



TESSERACT

Er war ein Riese von einem Mann. Der staubige schwarze Mantel, den er trug, spannte sich über seinen Muskelbergen, aber er war leise, das musste sie ihm lassen. Und clever, sonst hätte er ihr nie so nahe kommen können, ohne die verschiedenen Alarmsysteme auszulösen. Wahrscheinlich hat er sie beim Hereinkommen demontiert, dachte sie, als sie durch das Fenster in die kalte Nacht sprang. Er hatte sich Zeit gelassen, hatte alles richtig gemacht, wie sich das für einen guten Killer gehört. Sie wusste natürlich, wer er war. Killer von seiner Statur hatten die Tendenz aufzufallen und nur einer von ihnen trug eine metallene Maske über seinem vernarbten und missgebildeten Gesicht. Der Russe, Tesseract.

Sie landete auf dem Boden und rollte sich ab; mit ihr ging ein Scherbenregen nieder. Sie griff in ihre Tasche, fand die Fernbedienung, schnippte die Sicherung mit dem Daumen weg und drückte auf den roten Knopf, ohne das Gerät aus der Tasche zu nehmen. Er war in diesem Moment da oben und eine zweite Chance würde sie nicht bekommen.

Als die große Explosion ausblieb, blickte sie auf und sah ihn aus dem Oberlicht klettern. Er hatte die Bombe entschärft. Natürlich. Davina Marr machte sich nicht einmal die Mühe zu fluchen. Sie rannte einfach nur los.

Der Boden war noch nass vom letzten Regen. Sie rutschte im Schlamm aus und rappelte sich wieder auf. All die Zeit und Mühe, die sie darauf verwendet hatte, diese armselige Bruchbude in eine Festung zu verwandeln, und alles umsonst. Die Sicherheitsvorkehrungen, die sie an jedem erreichbaren Eingang zu der aufgegebenen Baustelle angebracht hatte, hatten sich als nutzlos erwiesen. Sie hatte im ehemaligen Büro des Vorarbeiters gewohnt und die Fallen, die sie auf der Metalltreppe dort hinauf aufgestellt hatte, hatten sich als doppelt nutzlos erwiesen. Der hünenhafte Kerl war lautlos hereingekommen und es war pures Glück gewesen, dass sie noch rechtzeitig aufgeschaut hatte.

Sie lief zu ihrem Wagen, doch wenn er der akribische Killer war, für den sie ihn hielt, hatte er den Motor bestimmt schon sabotiert. Also wandte sie sich nach links und rannte zu dem hohen Zaun, der das Gelände auf der Ostseite begrenzte. Als sie schnelle Schritte hinter sich hörte, beschloss sie kurzerhand zu versuchen, ihn in dem Labyrinth aus Frachtcontainern abzuhängen. Kein Mond stand am Himmel, es war zu dunkel, um irgendetwas zu erkennen, und sie hoffte nur, dass er genauso große Schwierigkeiten in der Dunkelheit hatte wie sie. Sie hörte ein lautes *Boing*, gefolgt von Schritten auf Metall. Dann lief er jetzt also oben auf den Containern entlang in der Hoffnung, ihr den Weg abschneiden zu können, bevor sie den Zaun erreichte.

Marr machte kehrt; sie wünschte, sie hätte noch Zeit gehabt, ihre Waffe vom Tisch zu nehmen, bevor sie aus dem Fenster gesprungen war. Magie ist gut und schön, dachte sie oft, aber eine geladene Waffe in der Hand gibt einem ein Gefühl der Sicherheit wie nichts sonst.

Tief gebückt schlich sie vorwärts, wobei sie sehr auf ihren Atem achtete. Hören konnte sie den Kerl nicht mehr. Entweder er war noch immer da oben und rührte sich nicht oder er lag genau wie sie hier unten in der Finsternis im Dreck. Möglicherweise schlich er sich genau in diesem Augenblick an. Marr blickte über ihre Schulter; nichts außer Dunkelheit.

Sie versuchte sich zu erinnern, welche Disziplin Tesseract gewählt hatte. Er war ein Meister, soviel wusste sie, doch sie hatte keine Ahnung, welche magischen Fähigkeiten er besaß. Sie hoffte nur, dass das Sehen bei Nacht nicht dazugehörte. Das wäre mal wieder typisch und würde genau zu der Pechsträhne passen, die sie in den vergangenen paar Monaten gehabt hatte. Dabei hatte sie sich nichts weiter gewünscht als nach Hause zu gehen. War denn das zu viel verlangt? Marr stammte aus Boston, war dort geboren und aufgewachsen und wollte auch dort sterben. Nicht hier, in diesem feuchten und kalten Irland.

Sie legte sich auf den Bauch und kroch durch eine Lücke zwischen Palettenstapeln. Noch einmal blickte sie sich um und vergewisserte sich, dass er nicht gleich die Hand ausstrecken und ihren Knöchel packen würde. Dann überlegte sie, welche Möglichkeiten sie hatte. Nicht viele und großartig war keine. Er würde sie irgendwann finden, eher früher als später. Sie konnte es noch einmal am Zaun auf der Ostseite versuchen oder den ganzen Weg zum südlichen Eingang zurückgehen. Sich Richtung Westen zu wenden stand nicht zur Debatte, da es dort nichts gab außer einem riesigen flachen Gelände ohne die geringste Möglichkeit, sich zu verstecken.

Marr stützte sich auf die Ellbogen; die kalte Feuchtig-

keit drang durch ihre Kleider. Sie blickte geradeaus, nach Norden, wenn sie nicht alles täuschte. Dort war auch ein Zaun, höher als der auf der Ostseite, aber näher, und außerdem konnte sie Paletten und Maschinen erkennen, hinter denen sie sich im Notfall verstecken konnte.

Sie schob sich vorwärts, hinaus aus der Lücke, und hockte sich auf die Fersen. Weiter vorn sah sie zwei aufeinandergestapelte Fässer und lief hin. Noch immer keine Spur von Tesseract.

Sie rannte noch ein Stück vornübergebeugt, richtete sich hinter einem Bulldozer auf und legte dann einen verzweifelten Sprint zum nächsten Teil hin, das ihr Deckung bot. Der Maschendrahtzaun war vielleicht noch zwanzig Schritte entfernt. Er war sehr hoch, so hoch wie ein Haus, jedenfalls höher, als Marr ihn in Erinnerung hatte, doch sie war sicher, dass sie den Sprung darüber schaffen würde. Sie gönnte sich eine Verschnaufpause, in der sie den Skelett-Detektiv um seine neu erworbene Fähigkeit zu fliegen beneidete. Das wäre jetzt wirklich ausgesprochen praktisch. Sie schätzte die Entfernung ab und spürte den Luftströmungen nach. Auf jeden Fall würde sie Anlauf brauchen, wenn sie über den Zaun springen wollte, ohne daran hängen zu bleiben.

Mit einem Blick nach hinten vergewisserte sie sich, dass Tesseract nicht schon in ihrer Nähe war. Dann suchte sie sorgfältig und methodisch die Umgebung ab, drehte langsam den Kopf, damit ihr auch nicht die kleinste Bewegung entging. Es dauerte eine geschlagene Sekunde, bis sie begriff, dass sie ihn direkt anschaute, während er auf sie zugelaufen kam. Unwillkürlich entfuhr ihr ein angstvoller Aufschrei. Sie wich zurück und stolperte dabei über ihre eigenen Füße. Immer wieder rutschte sie auf

dem schlammigen Boden aus, als sie auf den Zaun zu-
hastete. Sie breitete die Arme aus, griff mit den Händen
in die Luft, zog sie zu sich heran und hob ab, hinaus aus
dem Dreck. Sie war noch nicht einmal auf der Hälfte der
Höhe, als ihr klar wurde, dass sie es nicht schaffen wür-
de. Es gelang ihr, sich näher an den Zaun heranzumanö-
vriern und in dem Augenblick, als sie schon zu fallen
begann, die Finger durch die Drahtmaschen zu stecken.
Ihr Körper schwang gegen den klappernden Zaun und
ihre Finger brannten. Sie blickte nach unten und sah,
dass er hinter seiner metallenen Maske stumm zu ihr he-
raufblickte. Sie begann zu klettern, wobei sie nur die
Hände benutzte. Wieder ein Blick nach unten. Tesseract
kletterte ihr nach.

Gütiger Himmel, was war er schnell!

Es begann wieder zu regnen und bald spürte sie die
Tropfen wie Nadelstiche auf ihrem Gesicht. Tesseract
verringerte den Abstand zwischen ihnen mit alarmieren-
der Geschwindigkeit. Mit seinen langen Armen konnte er
weiter nach oben greifen als sie und mit seinen stahlhar-
ten Muskeln zog er sich nach oben, ohne müde zu wer-
den. Marrs Muskeln dagegen beklagten sich bereits, und
als sie sich dem oberen Rand des Zauns näherte, schrien
sie. Aber immer noch besser die Muskeln als sie, fand die
ehemalige Sanktuariums-Detektivin.

Tesseract hatte etwas weiter unten innegehalten. Es sah
aus, als hätte er sich mit seinem Mantel im Zaun ver-
heddert. Marr hatte keine Zeit, schadenfroh zu sein, doch
sie würde sich ein hämisches Grinsen erlauben, sobald
das alles vorbei war.

Sie kletterte über den Rand, hielt einen Moment inne,
um abzuschätzen, wie hoch sie war, und ließ sich dann

fallen. Die Straße kam zügig auf sie zu, und während sie sich darauf vorbereitete, ihren Fall mithilfe der Luft zu bremsen, fiel ihr Blick auf Tesseract. Es dauerte nur einen Augenblick, bis sie begriffen hatte, dass er nicht am Zaun hängen geblieben war, sondern mit einem Messer ein Loch hineingeschnitten hatte.

Als sie an ihm vorbeifuhr, griff er durch den Zaun und packte sie am Arm. Sie drehte und wand sich und stieß einen Schrei aus. Er hielt sie einen Moment lang fest und ließ sie dann fallen. Kopfüber ging es abwärts. Sie kam mit der Schulter auf dem Bürgersteig auf und spürte Knochen brechen, dann knallte ihr Kopf auf den Asphalt. Marr lag da und wartete darauf, dass Tesseract zu ihr heruntersprang und den Job vollends erledigte. Doch dann kam ein ihr bekannter Wagen um die Ecke geprescht und sie verlor das Bewusstsein.



SKRUPELLOS

Skulduggery bremste, der Bentley brach auf der rutschigen Straße aus und blieb dann auf den Punkt genau an der gewünschten Stelle stehen. Walküre stieß die Tür auf und sprang hinaus. Davina Marr lag zusammengekrümmt auf dem Bürgersteig, offensichtlich hatte sie mehrere Knochenbrüche erlitten.

Ein Mann landete hinter Marr, ein großer, kräftiger Mann mit einer metallenen Maske, und Skulduggery erschien mit der Pistole in der Hand neben Walküre.

„Du bist Tesseract“, sagte er. „Der bist du doch, oder? Wer hat dich angeheuert? Für wen arbeitest du?“

Der Mann, es *war* Tesseract, würdigte ihn keines Blickes. Seine roten Augen waren auf Marr gerichtet. Als er auf sie zugehen wollte, verstellte Skulduggery ihm den Weg. Fast im selben Moment packte Tesseract die Pistole und entwand sie ihm. Daraufhin fasste Skulduggery den um einiges größeren Mann an Ellbogen und Handgelenk; es folgte ein kurzer Ruck und die Pistole landete wieder in seiner Hand.

„Schaff sie in den Wagen“, befahl Skulduggery und Walküre packte Marr und schleifte sie weg.

Um an die Waffe zu kommen, trat Tesseract Skulduggery vors Schienbein und Skulduggery rammte Tesseract das Knie in den Oberschenkel. Während sie sich wechsel-

seitig umklammerten, versetzten sie sich Kopfstöße und wandten Kampftechniken an, die Walküre noch nie zuvor gesehen hatte. Sie hörte das Klicken der Pistole, doch die Hände beider Männer lagen auf der Waffe, sodass sie nicht sehen konnte, was Sache war. Schließlich schickte Tesseract Skulduggery mit einem Hüftwurf zu Boden, aber Skulduggery nahm die Waffe mit. Er rollte sich ab, kam wieder auf die Beine, zielte mitten auf Tesseracts Brustkorb – und nichts tat sich.

Walküre verfrachtete Marr auf die Rückbank des Bentleys und drehte sich in dem Moment um, als Tesseract den Arm ausstreckte und langsam die Faust öffnete. Sechs Kugeln kullerten auf den Boden.

„*Dachte* ich es mir doch, dass sie etwas zu leicht war“, murmelte Skulduggery und steckte die Pistole ein.

Walküre überlegte, ob sie ihm zu Hilfe kommen sollte. Doch sie hatte noch nie etwas von diesem Tesseract gehört und wusste, wie gefährlich es war, sich auf einen Kampf mit einem unbekanntem Gegner einzulassen. Stattdessen setzte sie sich ans Steuer des Bentleys.

Immerhin hatten sie Marr endlich gefasst, nachdem sie lange genug hinter ihr her gewesen waren. Walküre wollte auf keinen Fall das Risiko eingehen, sie wieder entkommen zu lassen. Sie legte den Rückwärtsgang ein, wie sie es unter Skulduggerys Anleitung schon hundertmal getan hatte, dann riss sie das Lenkrad herum. Der Wagen drehte sich und sie legte den ersten Gang ein. Sie überließ die beiden Männer sich selbst, schoss um die Ecke und fuhr einfach immer weiter. Die Straße war vollkommen leer.

Die nächste Kurve nahm Walküre etwas zu kurz, behielt aber die Kontrolle über den Wagen. Sie nahm im

Rückspiegel eine Bewegung wahr und blickte sich um. Skulduggery flog neben dem Bentley her. Er nickte ihr zu, sie hielt an und rutschte auf den Beifahrersitz. Skulduggery setzte sich hinters Lenkrad und sie fuhren wieder los.

Sie runzelte die Stirn. „Fahren wir nicht zurück und knöpfen ihn uns vor?“

„Wen? Tesseract?“, fragte Skulduggery zurück. „Du liebe Güte, nein.“

„Aber ich darf davon ausgehen, dass er Handschellen trägt. Du hast ihn doch besiegt, oder?“

„In moralischer Hinsicht, ja, insofern, dass er ein Killer ist und ich nicht, aber abgesehen davon, nein, nicht wirklich.“

Walküre drehte sich auf ihrem Sitz um, schaute auf die dunkle Straße hinter ihnen und dann wieder in Fahrtrichtung. „Wer ist er?“

„Ein Auftragskiller, mehr weiß ich auch nicht. Ich habe ihn an seiner schieren Größe erkannt und an der Tatsache, dass er eine metallene Maske trägt. Begegnet bin ich ihm bisher noch nie. Das war wahrscheinlich gut so. Aber lass uns nicht über den neuen Feind reden, den wir uns heute Nacht möglicherweise geschaffen haben. Lass uns stattdessen lieber über die alte Feindin sprechen, die wir auf dem Rücksitz liegen haben.“ Skulduggery blickte fröhlich in den Rückspiegel. „Hallo, Davina. Du bist wegen mehrfachen Mordes verhaftet. Du hast das Recht – eigentlich hast du so gut wie gar kein Recht. Hast du etwas zu deiner Verteidigung vorzubringen?“

Marr verharrte in ihrer Bewusstlosigkeit.

Skulduggery freute sich. „Ausgezeichnet.“

Das Hibernian-Kino ragte alt und stolz und etwas deplatziert zwischen den anderen Häusern auf, wie ein verwirrter älterer Herr, der sich von seiner Gruppe entfernt hatte. Es passte nicht in den Teil von Dublin, der es umgab. Es war weder renoviert noch neu ausgestattet worden, es hatte keine zwanzig Leinwände auf unterschiedlichen Etagen und es konnte nicht mit langen Reihen von Verkaufsständen aufwarten. Womit es aufwarten konnte, waren alte Filmplakate an den Wänden, ein ausgefranster Teppichboden, ein einziger Stand mit Popcorn und Getränken und eine gewisse Modrigkeit, die längst vergessene Allergien wieder zum Ausbruch brachte. Auf der einzigen Kinoleinwand, die es gab, war immer nur eine einzige Einstellung zu sehen – das Schwarz-Weiß-Bild einer Backsteinmauer mit einer Tür.

Doch hinter dieser Leinwand waren Flure mit sauberen weißen Wänden und heller Beleuchtung, Räume mit wissenschaftlichen wie magischen Gerätschaften, eine Pathologie, in der ein Gott seziiert werden konnte, und eine Krankenstation, die Walküre mit beängstigender Regelmäßigkeit aufsuchte.

Kenspeckel Gruse schlurfte herein. Er trug einen Morgenmantel und Hausschuhe, und was von seinem grauen Haar noch übrig war, stand nach allen Seiten ab. Er sah verdrießlich aus, aber so sah er eigentlich immer aus.

„Was wollt ihr?“, fragte er.

„Wir haben eine Patientin für dich“, antwortete Skulduggery und wies mit dem Kinn auf Davina Marr, die auf dem Bett neben ihm lag.

Kenspeckel besah sich die Handschellen, mit denen sie gefesselt war. „Kenne ich nicht“, knurrte er. „Bringt sie zu jemand anderem. Sie ist eure Gefangene, oder? Bringt sie

zu einem von diesen Sanktuariumsärzten und weckt die mitten in der Nacht auf.“

„Das geht nicht. Bei der Dame hier handelt es sich um Davina Marr. Sie ist diejenige, die das Sanktuarium zum Einsturz gebracht hat.“

Kenspeckels verdrießlicher Ausdruck machte einer Art angewiderter Neugier Platz. „Das ist sie also? Habt ihr sie endlich gefunden?“ Er trat näher an sie heran. „Sie sieht ziemlich mitgenommen aus, aber ich muss zugeben, ich bin überrascht, dass sie überhaupt noch lebt. Wirst du mit dem Alter weniger skrupellos, Detektiv?“

„Wir waren das nicht“, verteidigte sich Walküre; ihr gefiel nicht, worauf Kenspeckels Frage abzielte. „Im Gegenteil, wir haben sie gerettet. Ohne Skulduggery wäre sie jetzt tot.“

Kenspeckel zog eines von Marrs Augenlidern hoch. „Ich schreibe das deinem guten Einfluss zu, Walküre. Aber es erklärt trotzdem nicht, weshalb ihr sie nicht der Amtsgewalt übergeben habt. Ihr seid schließlich wieder Sanktuariums-Detektive, oder etwa nicht?“

„Wir wollen die Sache nicht an die große Glocke hängen“, erklärte Skulduggery. „Noch weiß niemand, wie es weitergeht. Wenn wir sie den Sensenträgern übergeben, kann sie wahrscheinlich nicht einmal mit einer ordentlichen Verhandlung rechnen. Die bringen sie auf der Stelle um.“

Kenspeckel tastete mit den Händen vorsichtig Marrs Kopf ab. „Wenn ich mich richtig erinnere, hast du in der Vergangenheit nicht wenige Schuldige umgebracht.“

„Ich bin nicht hergekommen, um mich mit dir zu streiten, Professor. Tatsache ist, dass sie die Entscheidung, das Sanktuarium dem Erdboden gleichzumachen, meiner

Ansicht nach nicht im Alleingang getroffen hat. Ich fürchte, dass ihre Verbündeten oder *Bosse* versuchen werden, sie zu töten, bevor sie uns ihre Namen nennen kann. Ich bin mir ziemlich sicher, dass *sie* es waren, die den Killer engagiert haben.“

„Ah“, bemerkte Kenspeckel, „dann ist es also kein Mitleid, das dir die Hände bindet, sondern pure Berechnung – im Grunde ein noch höheres Maß an Skrupellosigkeit.“

Skulduggery legte den Kopf schief. „Diese Frau ist für den Tod von fünfzig Menschen verantwortlich, aber es gibt noch andere, die diese Verantwortung mit ihr teilen. Sie werden alle dafür bezahlen.“

„Nun, die Gerechtigkeit kann warten, nicht wahr?“, befand Kenspeckel. „Eure Gefangene hat eine schwere Kopfverletzung. Sie bleibt so lange bei mir, bis sie außer Lebensgefahr ist. In ein paar Stunden sollte es so weit sein. Spätestens morgen.“

„Sie braucht jemanden, der sie bewacht.“

„Glaubst du denn, sie stellt eine Bedrohung dar? Sie ist so lange bewusstlos, bis ich etwas anderes sage.“

„Und was ist, wenn der Killer hier nach ihr sucht?“

„Dazu müsste er zuerst wissen, bei wem sie ist, als Nächstes, wo ich zu finden bin, und schließlich müsste er meine Sicherheitsvorkehrungen überwinden, und dazu bräuchte er eine ganze Armee. Geht jetzt. Ich werde mich mit euch in Verbindung setzen, wenn sie so weit bei Kräften ist, dass sie eure Fragen beantworten kann.“

Da es für Skulduggery und Walküre nichts weiter zu tun gab, gingen sie zum Bentley zurück. Walküre schnallte sich an, als sie losfuhren. Skulduggery benutzte wieder

seine Fassade. Wenn Grässlich Schneider seine Fassade aktivierte, bekam er jedes Mal sein eigenes Gesicht, nur ohne die Narben. Da Skulduggery sich jedoch nicht für ein Äußeres entscheiden konnte, hatte China es so eingerichtet, dass sein Gesicht immer anders aussah. Dieselben Wangenknochen, dasselbe Kinn, doch der Rest war jedes Mal eine Überraschung.

„Könntest du mich bei Gordon rauslassen?“, fragte Walküre.

Skulduggery hob eine Augenbraue – eine neu erworbene Fähigkeit. „Du willst nicht nach Hause gehen? Nach Haggard?“

„Doch, schon. Ich war nur schon eine ganze Weile nicht mehr bei Gordon und es ist fast Weihnachten. Als ich ein kleines Mädchen war, haben wir ihn jedes Jahr um diese Zeit in seinem großen Haus besucht. Für mich waren diese Besuche immer das Schönste an Weihnachten, weil endlich mal jemand mit mir geredet hat, als sei ich ein Mensch, verstehst du? Ein erwachsener Mensch, kein Kind. Deshalb habe ich Gordon so geliebt.“

„Ah, da haben wir’s“, meinte Skulduggery und nickte.

„Bitte?“

„Das gerade eben. Was du da erzählt hast. Dieser kleine Ausschnitt aus deinem Leben. Das ärgert mich am meisten an Weihnachten. Jeder weiß diese kleinen Geschichten zu erzählen, Geschichten darüber, was Weihnachten für ihn bedeutet. So etwas gibt es zu keiner anderen Zeit des Jahres. Du findest niemanden, der dir sagt, was Ostern für ihn bedeutet oder sonst ein Feiertag. Nur zu Weihnachten fangen sie alle an zu erzählen.“

„Wow“, entfuhr es Walküre. „Es ist mir bisher nicht aufgefallen, aber du bist ein richtiger Griesgram.“

„Bin ich nicht.“

„Du bist ein Grinch.“

„Ich bin weder ein Grinch noch ein Griesgram. Mir gefällt Weihnachten so gut wie jedem anderen, solange jeder andere genauso unsentimental damit umgeht wie ich.“

„Sentimental sein ist schön.“

„Du hasst Sentimentalität.“

„Aber nicht an Weihnachten. An Weihnachten ist es absolut in Ordnung, sentimental zu sein. Es ist erlaubt. In Maßen, versteht sich. Ich will nicht, dass in meiner Umgebung jemand sentimental wird, aber im Prinzip habe ich kein Problem mit ... Oh ...“

„Was ist?“

„Hm, deine Fassade ...“

Skulduggery legte den Kopf schief und die linke Seite seines Gesichts rutschte von seinem Schädel; es sah aus wie geschmolzenes Gummi.

„Ich glaube, da gerät gerade was aus der Fassung“, meinte Walküre.

Skulduggery spürte, wie sein Ohr an das Revers seiner Jacke schlug. Er hielt sein Gesicht mit einer Hand fest und schob es wieder nach oben. Als er mühsam versuchte, ein Auge in seine Höhle zurückzubugsieren, drückte er eine dicke Falte auf seine Stirn. „Das ist einigermäßen würdelos“, murmelte er. „Bitte sag mir Bescheid, wenn wir Gefahr laufen, mit etwas zusammenzustößen.“

„Vielleicht solltest du mich fahren lassen.“

„Vor ein paar Stunden habe ich gesehen, wie du fährst. Ich lasse dich nie mehr ans Steuer dieses Wagens.“ Seine Stimme klang gedämpft, da ihm die Lippen übers Kinn rutschten. „Sehe ich jetzt besser aus?“

Derek Landy
Skulduggery Pleasant (Band 5)
Rebellion der Restanten
Taschenbuch, 512 Seiten, Format 12.5 x 19.0 cm
9.95 (D), 10.30 (A), CHF 14.90
März 2013

Alle Rechte vorbehalten. Die weitere Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.